

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zul.-Exp. Wallfischgasse 10;
in der Annoncen-Bur.
A. Oppel, Stubenbastei 2,
Rother & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolph Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einzei-
ligen Carreaulle kostet
beim einmaligen Einrücken
1 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. 8. B., ercl. der
Stempelgebühren.

Er erscheint
an der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. B.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Reen bei Herrn Adolph Dengler, Kaufmann; in Broo bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Bürgergasse wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 182. Hermannstadt, Mittwoch am 7. August 1878. 92. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. August.

Allseitig wird bestätigt, daß die deutsche Reichsregierung bereit sei, im Herbst die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn wieder aufzunehmen. Bis dahin wird die Stimmung des neuen Reichstages erkennbar sein, und das Resultat der Conferenzen der deutschen Finanzminister vorliegen, die sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen sollen.

Maffella's Unterredungen mit dem kaiserlichen Reichskanzler dürfen, bestem Vernehmen nach, als Abschluß der schwebenden Verhandlungen zwischen Berlin und dem Vatican betrachtet werden, welche möglicherweise der Welt große Ueberraschungen bringen, da der eiserne Kanzler der Curie noch um vieles mehr, entgegengekommen sein soll, als bisher allgemein angenommen wurde. Die Nachricht eines nur „leidlichen“ modus vivendi, wie die „Kön. Ztg.“ noch vor wenigen Tagen das zukünftige Verhältnis zwischen beiden nannte, gilt bereits für veraltet und von der Wirklichkeit weit überholt. Selbstverständlich wird aber aus dem modus vivendi überhaupt nichts, falls nicht das Centrum im Reichstage dem Fürsten Bismarck unbedingt Herrfolge zu leisten verpflichtet wird, oder falls derselbe eine gefällige Majorität ohne Centrum zusammenbringt.

Der „Figaro“ veröffentlicht einen Artikel, betitelt „le dessous des cartes“, in welchem er die Eventualität einer Candidatur des Generals Chanzy für den Präsidentenstuhl der Republik bespricht; der dem Elisee nicht fernstehende „Figaro“ läßt durchblicken, daß Mac Mahon selbst die Candidatur Chanzy's befürworten würde. Im Kriegsministerium wird ein neues Reglement ausgearbeitet, betreffend die vertraulichen polizeilichen Befugnisse in der Territorialarmee und den Garnisonen.

Der Tod des Staatssecretärs Franzi hat großen Eindruck im Vatican gemacht. Die Leiche Franzi's empfang am 2. d. Nachts in der Capella paulina im Vatican die Absolution und wurde dann Nachts vier Uhr nach dem Friedhof geschafft. Das Todtenamt fand am Montag in der Kirche Maria Trastevere statt. Papst Leo hatte vor dem Tod eine längere Unterredung mit dem Cardinalstaatssecretär. Die angelegte Ernennung De Luca's oder Bartolini's zum Nachfolger Franzi's ist bis jetzt unbestimmt. Die Zander-Congregation publicirte ihr Bücherverbot. Diesbezüglich ist kein deutsches Buch darunter. Der Cardinalgeneralvicar veröffentlicht strenge Instruktionen für den römischen Clerus, um dem Umsichgreifen des Protestantismus in Rom entgegenzutreten. Es wird bestimmt, daß Cardinal De Luca soll Staatssecretär werden. — Das Gerücht, daß Belgien seine Gesandtschaft beim Vatican aufheben werde, wird als verfrüht bezeichnet.

Der Glückwunsch, den Herr v. Rendell dem Minister Zanardelli namens des Deutschen Kaisers zu dem Empfange des Königs in den norditalienischen Städten überbrachte, wird als ein Zeichen aufgefaßt, daß man in Berlin großen Werth auf die guten Beziehungen mit der italienischen Regierung lege und zwischen der Haltung dieser und den Kundgebungen der „Italia irredenta“ unterscheidet. Auch ist die erwähnte Manifestation geeignet, etwaigen Mißdeutungen der Versöhnungsversuche zwischen Deutschland und dem Vatican zuvorzukommen.

Der Senator Marquis Pepoli, verheiratet mit der Prinzessin von Hohenzollern, übersandte dem deutschen Kronprinzen ein Memorandum, betreffend den ungünstigen Eindruck, den der „Berliner Vertrag“ in Italien gemacht. König Humbert verfügte aus der Privatschatulle eine Million Lire zu einem Denkmal für seinen Vater in Turin. Der dortige Bürgermeister erließ bereits ein Concurrenzschreiben. — Der Erzbischof von Mailand hatte eine Audienz beim König, dessen Reise nach Venedig bis zum 6. August vertagt ist.

Fenilleton.

Ein geprüftes Weib.

Novelle von Gustav Böcker.
(14. Fortsetzung.)

„Frau Pathe,“ sagte sie unter Lachen, denn es war ihr dabei als seltsame Parallele jene ehrwürdige Bäste im Achimer Schlosspark wieder eingefallen, „was ist denn das für eine Geschichte mit Schloß Achim? Eine Geschichte von einem fromm gewordenen Staatsrath, einem Ringe, einem schwarzen Kreuz und, was weiß ich! von einem Notar Nathusius?“

Als hätte Gott eine Zaubersformel ausgesprochen, blieb Pathe Hildebrandt ganz still stehen und starrte die Frage an. Sie sah sich plötzlich in ihrem Fahrwasser, in ihrem Elemente. Ihr Auge ruhte auf Elisen, als wäre für diese einer der feierlichsten Augenblicke ihres Lebens erschienen, der Augenblick, in welchem sie für reif und würdig befunden war, das Unerhörte zu vernehmen.

Nachdem die Pathe gegen die leichtfertige Form der Frage, in welcher richtige und falsche Begriffe in profaner Reihenfolge bunt durcheinander gewürfelt waren, durch ein langsames mothsähnliches Kopfschütteln protestirte und sich durch einen Blick nach der Uhr erst überzeugt hatte, daß bis zur Ankunft des erwarteten Besuches noch hinlänglich Zeit übrig sei, rückte sie sich Elisen gegenüber, obgleich sie neben ihr auf dem Sopha bequemer gesessen haben würde, mitten unter den bereitstehenden Koffern und Schachteln einen Stuhl zurecht, holte ihr Taschentuch, warf einen Blick in den Spiegel, entfernte vom letzteren ein vorwitziges Staubfleckchen, das sie, in Folge optischer Täuschung, anfangs aus ihrer Nase gesucht hatte, und nahm endlich feierlich auf dem Stuhle Platz.

„Die Geschichte vom Schloß Achim,“ begann sie, „habe ich Deiner seligen Mutter oft genug erzählt und Du warst auch dabei, aber natürlich

Am 3. d. wurde in Rom das Grünbuch vertheilt; dasselbe enthält 467 Orient-Documente, vom 3. März 1877 bis zum 6. Mai 1878. Das erste ist das Memorandum der bulgarischen Delegation, das letzte die Note Coriti's an Nigra, welche constatirt, Italien gehe frei von jedem Engagement zum Congresse.

Das italienische Grünbuch umfaßt drei Perioden. Die erste, vom 8. März bis zum 25. April 1877, beginnt mit der Unterzeichnung des Londoner Protocolls durch die Großmächte und schließt mit der Kriegserklärung Rußlands an die Türkei. Aus den betreffenden Schriftstücken geht die wichtige Rolle der italienischen Diplomatie und die Unparteilichkeit ihrer persönlichen Action hervor. Die zweite Periode, vom 25. April 1877 bis zum 24. März 1878 umschließt die ganze Kriegs-Epoche und endigt mit dem Vertrage von San Stefano. Die Documente erweisen, daß die Beziehungen zwischen Rom und Bulgarest immer herzliche waren, daß Italien nicht aufhörte, Serbien Rathschläge zu ertheilen, daß es ferner auch dem griechischen Cabinet stets in freundschaftlicher und loyaler Sprache Klugheit anempfahl; die Entschliebung Griechenlands, seine Truppen wieder innerhalb der Landesgrenze zurückzuführen zu lassen, war der Initiative der Vertreter Italiens, Frankreichs und Rußlands zu danken, welchen sich die übrigen Mächte angeschlossen; die Regierungen gaben Griechenland die Versicherung, daß die hellenischen Interessen den Gegenstand der Beratungen auf dem Congresse bilden würden. Das Verhalten des Grafen Massai erhielt die Billigung des Ministeriums. Nach dem Abschlusse des Vertrages von San Stefano wandte Depretis neuerlich seine Sorgfalt den griechischen Interessen zu, ebenso befaßte sich die italienische Regierung angelegentlich mit den Rechten und Pflichten der Kriegführenden und dem neutralen Verhalten der italienischen Regierung. Vor dem Beginne der Feindseligkeiten auf die Verhinderung des Krieges gerichtet, war späterhin das Verhalten der Regierung auf die Beschleunigung des Friedensschlusses berechnet. Die dritte Periode, vom 25. März bis zum 3. Juni 1878, umfaßt die dem Zusammenritte des Congresses vorausgegangenen Verhandlungen und Documente, welche beweisen, daß Italien sich immer bereit erklärte, an dem Congresse theilzunehmen, frei von jedem Engagement gegenüber Rußland wie gegenüber den anderen Mächten.

Die Londoner Presse fährt fort, die österreichisch-ungarische Occupation Bosniens auf das günstigste zu beurtheilen:

Die „Times“ sagen: „Indem Oesterreich-Ungarn sich in Bosnien festsetzt, hat es einen Schritt von ungeheurer Wichtigkeit gethan, denn es hat auf diese Art proclamirt, daß ohne Oesterreich-Ungarns Zustimmung eine territoriale Veränderung auf der Balkan-Halbinsel in Zukunft unmöglich sei. Oesterreich-Ungarn ist jetzt der specielle Wächter der Balkan-Halbinsel und es ist in der That für Oesterreich-Ungarn wichtiger, als für irgend eine andere Macht, die Straße vom Bruth nach dem Bosphorus zu überwachen. Das ist der wahre Sinn jenes diplomatischen Aphorisma, dem zufolge der Weg von Rußland nach Konstantinopel über Wien führt. Serbien und Bulgarien werden die ungeheure Bedeutung dieser Thatsache begreifen lernen. Sie werden erkennen, daß, sofern sie Vortheile erlangen wollen, sie sich nach Wien wenden müssen. Auf diese Art wird der Friede von Berlin eine sehr wesentliche Barriere gegen das Fortschreiten Rußlands und eine Sicherung des Friedens.“

Der „Daily Telegraph“ schreibt: „Dowohl die Occupation nur so lange zu dauern hat, bis die Ordnung hergestellt wird, so müßten diejenigen sehr alt werden, die es erleben wollten, die Oesterreicher und Ungarn aus Bosnien hinausgehen zu sehen. Der Verlauf der Jahre werde erweisen, daß das dualistische Reich in dem halb freiwilligen, halb ihm aufgedrungenen Acte der Occupation ein Blatt seiner Geschichte entfaltet hat, welches nicht ohne sehr bedeutungsvolle Konsequenzen abschließen wird. Gerade die Macht, welche durch die Occupation Bosniens geopfert

erscheint, die Pforte, wird davon am meisten profitieren. Oesterreich-Ungarn wird Ruhe und Wohlstand in den occupirten Theilen schaffen, es wird ihnen die Wohlthat der nahen Küste sichern, wird dort hin den Handel der Halbinsel ziehen. Das allmähliche Resultat wird dann die Ausbreitung des österreichisch-ungarischen Einflusses gegen den Cezinus sein. Vielleicht daß selbst Bulgarien durch weise, allmähliche Bemühungen mehr an Wien als an Petersburg herangezogen werden kann. Alles in Allem hat der Congreß nichts Freundlicheres, nichts Heilsameres für den Sultan thun können, als indem er die Verwaltung Bosniens Oesterreich-Ungarn übertrug. Alle Interessen der Civilisation sind auf der Seite jener praktischen Allianz, die die Ereignisse selbst zwischen Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Großbritannien geschlossen haben.“

Die rumänische Regierung beabsichtigt die Befetzung der Dobrudscha mit zwei Infanterie- und drei Cavalerie-Regimentern und einigen Batterien. — Alle Nachrichten über militärische oder administrative Vorkehrungen zur Uebernahme der Dobrudscha sind bermalen unrichtig, es ist absolut noch nichts beschlossen. — Die officielle Proclamation der Unabhängigkeit Rumäniens dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

Serber Pascha, der ehemalige Waffenstillstands-Untersändler in Adrianopel, wurde zum Justizminister ernannt. — Die bisher in Schumla gelegenen Truppen sind in Konstantinopel eingetroffen.

Die von Rußland unternommenen Schritte bei der Pforte wegen Räumung Barmas nehmen einen dringlichen Charakter an; in Folge dessen eröffnete die Pforte dem russischen Botschafter, sie sei dazu im Laufe der nächsten Woche bereit, unter der Bedingung, daß die Russen auf die Verbindlichkeit eingehen, acht Tage nach der Räumung Barmas die russischen Truppen aus der Umgebung Konstantinopels zurückzuführen. — Der russische Deputirte bei der Pacifications-Commission im Rhodope-Gebirge ist wegen Mißbilligkeit der Commission ausgeschieden.

Die morgigen Wahlen.

Morgen finden die Deputirtenwahlen in unserem Comitate statt. In der Stadt Hermannstadt sind unseren Informationen nach gegen die Candidaten der sogenannten Volkspartei keine Gegencandidaten aufgestellt und so werden Sectionsrath Karl Gebel und Senator Kästner höchst wahrscheinlich proclamirt werden.

Anders verhält es sich in den ländlichen Wahlbezirken, wo überall Regierungspartei und Opposition gegeneinander steht.

Die Candidaten beider Parteien sind bekanntlich für den Großauer Wahlkreis: Martin Fleischer (oppositionell), Franz Schreiber (Regierungspartei); Leschtircher Wahlkreis: Albert Arz (oppositionell), Th. Wilhelm Drotleff (Regierungspartei); Mühlbacher Wahlkreis: Adolf Jay (oppositionell), Lika (Regierungspartei) und für den Peltauer Wahlkreis seitens der Opposition Dr. Georg Kaiser, seitens der Regierungspartei Guido v. Baußner und bemerkten wir nur noch, um Zerwürfeln vorzubeugen, daß Herr Guido v. Baußner trotz seiner Acclamation in Agnetshen seine Candidatur im Peltauer Wahlbezirk aufrechtzählt. Herr v. Baußner thut dies im Interesse der guten Sache und seiner Partei und folgt hiebei nur dem Beispiele, welches Candidaten der Opposition auch gegeben, wie Jay und Kaiser, die auch an zwei Wahlorten candidirten.

viel zu klein und unverständlich, um darauf zu merken; und die Geschichte vom Schloße Achim ist meine Geschichte.“ Die Pathe legte die Hand auf's Herz. „Die Gelehrten mögen sagen, was sie wollen. Es gibt Vorahnungen und Anzeichen. Als meine Mutter starb, Gott habe sie selig, klopfte es um dieselbe Mitternachtsstunde, wo sie vierzig Meilen weit von uns ihre Seele aushauchte, an unsere Stubentür, ohne daß Jemand draußen gefahren haben konnte, denn das Haus war verschlossen und beim Nachhaken war auch Niemand zu finden. Mein seliger Mann hörte dreimal seinen Namen rufen, während er krank im Bette lag, und ich hörte es auch, und eine Stunde darauf war er todt. Ich könnte Dir noch mehr Fälle erzählen, aber ich will mich dabei nicht aufhalten. Denke Dir jetzt die Zeit, wo ich ein junges Mädchen von einundzwanzig Jahren war. Wenn man damals schon, wie jetzt, die Photographie gekannt, oder wenn ich die Cigaretten befehen hätte, mich von einem geschickten Maler porträtiren zu lassen würde Dir ein Bild auf das Bild zeigen, wie und was ich damals war! Ich sage lieber gar nichts! Kurz ich war einundzwanzig Jahre alt und kam als Wirthschafterin in das Haus des Notars Nathusius.“

Die Pathe hatte diesen gewichtigen Namen mit einer heroischen Gleichgültigkeit ausgesprochen und deutete mit der Hand nach der andern Straßenseite hinüber, als verlegte sie sich in Gauthiers Wohnung, welcher das erwähnte Haus, in dem jetzt noch Nathusius' Nachfolger seine Notariatskanzlei hatte, ihr gegenüber lag.

„Nathusius war ein feiner Mann,“ fuhr die Pathe fort. „Er hatte keine Kinder und seine Frau litt seit Jahren schon an einer unheilbaren Krankheit. Ich war ein Jahr und zwei Monate in diesem Hause, als sie starb. . . Wie er — ein würdiger schöner Mann von fünfzig Jahren — genau am ersten Jahrestage dieses Todesalles vor mich hintrat, feierlich meine Hand ergriff und mir einen Heirathsantrag machte, und wie ich, ganz aufgelöst in Glück und Seligkeit, erst in Thränen ausbrach und dann ohnmächtig wurde, das will ich nicht erzählen, denn das läßt sich mit Worten überhaupt nicht wiedergeben!“

Die Pathe war während dem aufgestanden und ging unter Kopf-

schütteln und erneuerten Befürerungen, daß sich dies mit Worten nicht wiedergeben lasse, einigemal in der Stube auf und ab.

„Du wirst begreifen,“ nahm sie endlich ihre Erzählung wieder auf, „was es heißen wollte, seine Frau zu werden, wenn ich Dir sage, daß er nur mit den ersten und vornehmsten Familien der Stadt, die ich alle in seinem Hause kennen lernte, Umgang hatte und mit dem Staatsrath Baron von Achim, dem Großvater des jetzigen Schloßherrn, dessen Rechts-sachen er führte, bei dem er zu keiner Jagd, zu keinem Diner fehlen durfte, sogar auf Du und Du stand. — Und dessen Frau sollte ich werden! — Und bald! — Ohne Umstände! So hatte er es bestimmt. . . Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! . . .“

Zwei Wochen nach jener feierlichen Erklärung begab er sich eines Nachmittags, wie schon häufig, nach Schloß Achim. Gewöhnlich blieb er, wenn er erst Nachmittags ging, im Schloße über Nacht; war aber das Wetter besonders schön, so geschah es auch zuweilen, daß er noch am späten Abend zurückkehrte. Es war ein prächtiger Herbstabend. Der Mond schien hell und ich sah zum Fenster hinaus. Bereits war zehn Uhr vorüber, und obgleich die Dienerschaft schon zu Bett war, so wollte ich doch noch eine oder zwei Stunden aufbleiben, um ihn zu erwarten, weil ich an dem herrlichen Abend seine Rückkehr für sehr wahrscheinlich hielt. . . Als ich so auf die mondbeleuchtete Gasse hinabblickte, sah ich einen Mann in einem dunkeln Mantel daher kommen und vor der Hausthür unten stehen bleiben. Ich frug hinab, zu wem er wolle.

„Nathusius schickt mich, gab er zur Antwort, öffnen Sie! Das ging ich hinab und öffnete. Der Schein der Kerze, die ich angezündet hatte, fiel so grell in sein Gesicht, daß ich es nicht erkennen konnte. Aber es sah gleich wie der leidhaftige Tod zwischen der Kopfbedeckung und dem emporgeschlagenen Manteltragen hervor, und ein geheimes Grauen erfaßte mich. — Mir waren alle Leute bekannt, die in diesem Hause verkehrten, diesen unheimlichen Mann aber hatte ich bisher noch nie gesehen, und doch fand er sich überall zurecht und schwebte jetzt schweigend die Treppe entlang und die Treppe hinauf, daß ich ihm nicht schnell genug zu folgen vermochte.“

Der Wahlkampf wird ein ziemlich lebhafter sein, das darf man voraussetzen und wir sehen dem Ausgange mit begrifflicher Spannung entgegen.

Nicht die Personenfrage tritt hierbei in den Vordergrund, sondern die Prinzipienfrage.

Die Frage steht so: Sollen die ländlichen Wähler auch diesmal mit der Opposition gehen, oder sollen sie auf Seite der Regierungspartei treten?

Die sächsischen Wähler in Agnetsheln, Großschönau, in Schäßburg und Neys und in dem Nösnergau haben Zeugnis durch ihre Wahl abgelegt, daß sie, des ewigen Gezänks müde, ehrlichen Frieden machen wollen mit dem herrschenden System, daß sie die Opposition aufgeben und den vielleicht lohnenden Versuch machen wollen, als aufrichtige Freunde von der Regierung auch freundschaftliches Entgegenkommen zu gewinnen.

Morgen wird es sich entscheiden, ob diese gesunde Politik, welche in vier ehemaligen sächsischen Stämmen soeben solch' einen schlagenden Erfolg errungen hat, auch bei uns feste Wurzel gefaßt hat, oder ob gerade die Bevölkerung des Herrmannstädter Comitates es sein soll, welche den Fieber und die Unversöhnlichkeit, die Opposition um jeden Preis fortwährend auf ihre Fahnen schreiben muß.

Wir wollen in dem eigenen Interesse der Bevölkerung und im Interesse des Friedens und der Versöhnung hoffen, daß die Wähler sich für den aufrichtigen Anschluß an die Regierung entscheiden und dies durch die Wahl der Regierungscandidaten auch betätigen werden.

Ungarn.

S. P. Budapest, 5. August. Bis her hat man österreichisch-ungarischerseits der Pforte nur den Vorwurf der „Störrigkeit“ gemacht, weil sie in der Occupationsfrage auf ihrem alten Standpunkte beharrte und ihre Bedingungen aufrecht hielt; jetzt sieht man sich in Wien veranlaßt, die Pforte der „Unloyalität“ zu bezichtigen und die Anklage gegen sie zu erheben, daß sie die Bevölkerung der zu besetzenden Provinzen zum Widerstande auffachete, während sie doch der Occupation an sich feierlich zugestimmt. Nicht bloß offiziöse Organe sprechen es aus, daß die türkischen Machthaber überall dort die Hand im Spiele haben, wo der Widerstand organisiert wird, sondern auch Graf Zichy, der österreichisch-ungarische Botschafter in Konstantinopel, wurde angewiesen, der Pforte zu versichern zu geben, daß man ihr die Kenntnis speziell der mohamedanischen Elemente zur Last lege. Sollen die Despoten allein sich „widerhaarig“ gezeigt, wäre man in Wien nicht überaus überrascht gewesen; aber das Zusammenwirken der orthodoxen Christen mit den Muslimen, wie es in Serowajo stattgefunden, in Mostar und Travnik vorbereitet wird, hat in Wien arg verstimmt und jenen Verdacht erweckt.

Die Pforte hat dem Grafen Zichy gegenüber jede Verantwortung für die Haltung der Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina entschieden abgelehnt, aber dies wird in Wien nicht beachtet, und die Vertreibung des österreichisch-ungarischen Generalconsuls Wassitch aus Serowajo wird die dortige schlechte Stimmung gegen die Pforte sicherlich nicht verbessern. Man läßt sich in der ange deuteten Auffassung dadurch nicht beirren, daß auch der türkische Gouverneur aus Serowajo von den dortigen Aufständischen vertrieben worden ist, sondern man will auch darin nur ein Zünden der Pforte erblicken und vermutet, die Dinge seien so arrangiert worden, damit die Oesterreicher-Ungarn formell die türkische Regierung nicht anklagen könnten, während die Absicht der Pforte, den Oesterreicher-Ungarn Schwierigkeiten zu bereiten, doch erreicht erscheine. Da alle diese österreichisch-ungarischen Anklagen berechtigt sind, oder nicht, läßt sich derzeit kaum feststellen.

Jedenfalls bleibt es eine bemerkenswerte Thatsache, daß im Augenblick die Beziehungen zwischen Wien und Konstantinopel recht ungünstig sind, so ungünstig, daß man in untrübtesten Kreisen nicht einmal die Eventualität eines sehr ernstlichen Conflictes für vollkommen ausgeschlossen hält. Es sei jeder Macht überlassen worden, sagt man, die sie betreffenden Congreß-Beschlüsse durchzuführen; Oesterreich-Ungarn, im Begriffe es zu thun, werde mit Jedem, der dagegen irgendwie auftritt, ein kategorisches Wort sprechen. Es mag wohl zu weitgehend sein, wenn man bereits von einer Commotion spricht, die nach Konstantinopel gerichtet werden soll; immerhin aber wird man nach alledem vorläufig jede Aussicht auf eine gütliche Verständigung zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei aufgeben müssen.

Pancsova, 4. August. Gestern Abends und heute Früh wurde vom serbischen Ufer auf unsere Cordonstruppen geschossen. Seit vierzehn Tagen geschieht dies fast täglich.

„Deffen Sie sein Arbeitscabinet!“ gebot er mir, als wir oben waren, mit sprechlich klingender Stimme. Ich besaß in der That die Schlüssel zu der durch eine eiserne Thür verwahrten Privatkanzlei, worin Rathjusz ganz allein zu arbeiten und Klienten zu empfangen pflegte, aber ich zögerte natürlich, einem Unbekannten ohne Weiteres den Eintritt zu gestatten. Schon war ich im Begriffe, um Hilfe zu rufen, als der Fremde einen Ring von seinem Finger zog, den er mit den Worten: „hier sendet er Ihnen ein Zeichen,“ übergab. Ich hielt den Ring an die Lampe und erkannte Rathjusz großen Brillantring, der, wie ich wußte, einen enormen Werth hatte. Es war kein anderer, es war genau derselbe Brillantring, den er stets trug, und den ich auch an diesem nämlichen Tage noch an seinem Finger gesehen hatte. Der Fremde ließ mir vollständig Zeit, den Ring genau zu betrachten. Die Sache hatte ihre Wichtigkeit und ich holte die Schlüssel herbei und öffnete das Cabinet, in welches ich ihm mit dem flackernden Lichte folgte.

Am Fenster stand das große Doppelpult, das später in den Besitz des Registrators Schedt übergegangen ist. Es hatte in der Mitte einen Aufsatz mit verschiedenen Schubfächern, welche abwechselnd nach der einen und der andern Seite des Pultes herausgezogen werden konnten. „Im dritten Fache rechts,“ marmelte der Fremde, als rufe er sich einen erhaltenen Auftrag ins Gedächtnis zurück, „ein weißes Packet mit schwarzen Siegeln. Dabei war er dicht ans Pult herangetreten und stand im Begriffe, das bezeichnete Fach aufzuschieben. Pöplich deutete er mit der Hand nach der anderen Hälfte des Pultes hinüber, wo sich, wie gesagt, ebenfalls Fächer befanden, und besaß mir: „Im dritten Fache rechts, ein weißes Packet mit schwarzen Siegeln!“ Ich rannte hinüber, um drüben nachzusehen, aber ich fand nichts dergleichen. Auch der Fremde, der inzwischen das bezeichnete Fach auf der vorderen Pultseite aufgeschloß, hatte das Gesuchte nicht gefunden, denn er stieß einen so kläglichen unheimlichen Seufzer aus, wie man ihn aus einem Grabe nicht schauerlicher hören kann. — Stöhnend, wie ein Verzweifelter, wandte er hinaus. Wir fiel ein, rasch auch in die anderen Fächer einen Blick zu werfen, und da fand ich denn auf derselben Seite, wo er gesucht hatte, aber gerade in dem Fache darüber, ein weißes Packet mit schwarzen Siegeln. Ich riß es an mich und rannte ihm nach, um ihn zurückzurufen, — aber er war fort und auch die Straße war leer; ich sah und hörte nichts mehr von ihm, — und legte das geheimnißvolle Packet wieder an seinen Ort und fügte auch den Brillantring hinzu, den er mir nicht wieder abgefordert hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

Russland.

Berlin, 4. August. Die fortgesetzten italienischen Ausstreunungen über Compensations-Erwartungen, die von hier aus genährt worden sein, erfahren hier die entschiedenste Zurückweisung.

Nobiling verjüchte vorgestern Abends einen Selbstmord; als der Gesangenenwärter und der Krankenpfleger Koch ihm den Kopfverband angelegt hatten, nahm Nobiling aus dem Verbandzeug die kleine Verbandschere heraus; Koch revidirte nach dem Verlassen der Zelle das Verbandzeug und vermischte die Schere. Sofort öffnete Koch die Zelle wieder, Nobiling hatte inzwischen schon versucht, sich des Puls-Aders zu öffnen, das Blut floß bereits hervor; die Gefahr wurde sogleich beseitigt. — Nobiling äußerte nach der Entdeckung, er hätte längst Hand an sich gelegt, wenn Koch nicht wie ein Spürhund Acht gegeben hätte. Nobiling ist nunmehr gefesselt worden.

London, 4. August. Nachdem nun durch den Austausch der Ratificationen des Friedensvertrages letzterer die volle Rechtsgiltigkeit erlangt hat, wird nun zur Ausführung jener Bestimmungen beschritten werden, die sich auf die Bestellung der internationalen Commission zur Ueberwachung der Organisationen in Ost-Rumelien beziehen. Bezüglich der Zusammensetzung dieser Commission ist bereits seinerzeit in Berlin Alles verabredet worden.

Gestern Nachmittags wurden Lord Beaconsfield und Lord Salisbury die Ehrenbürger-Briefe der Stadt London feierlich überreicht.

Bei dem Vormayor-Banket hielt Lord Beaconsfield eine längere Ansprache, in welcher er unter Anderem sagte: er glaubt, daß der Friede ein permanenter sein werde, da sämtliche Mächte zufrieden gestellt und die Kriegspartei in Rußland nicht in der Majorität sei, Italien und Frankreich aber sich überzeugten, daß das politische Gleichgewicht im Mittelmeere nicht bedroht sei; die Beziehungen Englands waren niemals herzlicher, namentlich zu Rußland und Frankreich, als gerade jetzt.

Petersburg, 4. August. Von einer projectirten Reise des Kaisers nach Deutschland ist hier bis jetzt Nichts bekannt. Wenn es die Verhältnisse zulassen dürften, wird der Hof sich nach der Krim begeben. Herr Delyannis ist hier eingetroffen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 7. August.

In der morgigen öffentlichen Sitzung des Herrmannstädter tön. Gerichtshofes gelangen folgende Civilrechtsreize zur Verhandlung: 1. Katharina Spüster c. Johann Popa p. Rechnungslegung. — 2. Adel Sandy c. Josef Conradt p. 780 fl. — 3. Stefan Barot c. Georg Komaromi und Coni. p. 692 fl. 82 kr. — 4. Johann Doma nad Conforten c. t. ung. Pöfparar p. 4200 fl.

(Instructionsreise.) Heute haben die Zöglinge des vierten Jahrganges der hiesigen k. k. Cadetten-Schule unter Führung der Professoren Oberleutnant Nagy und Oberleutnant Tepper eine mehrtägige Instructionsreise zu Fuß über Stolzenburg, Neuzen, Almen nach Mediasch angetreten. Von Mediasch erfolgt die Rückkehr am 10. d. auf der Eisenbahn.

Die Militärmusik, welche gestern anderweitig in Anspruch genommen war, spielt heute Nachmittag bei günstiger Witterung auf der städtischen Promenade.

Heute Mittwoch 7. August bei günstiger Witterung Bergausgangszug nach Salzburg. Abfahrt: 3 Uhr, Rückfahrt: 9 Uhr.

(Sächsische Deputirtenwahlen.) In dem Nepper Wahlkreise wurde, da kein Gegenkandidat aufgestellt war, zum Reichstags-Abgeordneten acclamirt der Candidat der Regierungspartei Landes-Advocat Josef Bacon.

(Wahlergebnisse.) Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Wahlergebnissen sind in den siebenbürgischen Theilen 26 der liberalen oder Regierungspartei angehörige Abgeordnete, und zwar K. Fabricius (Schäßburg), Guido v. Baußnera (Agnetsheln), Bacon (Neys), Pöfparar (Bistritz), Tanarty (Rasbo), Graf Bela Banffy (Gyalu), Baron Gabriel Kemény (Nagy-Sonyod), Graf Dominik Teleky, Ludwig Simo, Graf Andreas Bethlen (Sjokol-Dobola), Valentin Mitó (Sj. Szereda), Alexander Jatab (Szamos-Ujvar), Graf Emanuel Péchy (Lisjabetshaus), Ludwig Köhly (Banffy-Hunyad), Georg Elekes (Köszter Wahlkreis), Anton Tibad (Udvarhely), Ladislaus Lutas (Magyar-Ujgen), Dr. Wilhelm Knöpfler (Maros-Basarhely), Vothos, Jenei, Baron Solomon Kemény (Maros-Tordar Comitai), Alexius Bokros und Graf Emanuel Péchy — letzterer doppelt — (Klauenburg), Mathias Barscai (Alvincz), Peter Gabor (Berecz), Baron Geza Kemény (Maros-Ujvar, — dagegen 6 oppositionelle Abgeordnete: Grassius (Mediasch), Beregky (Maros-Torda), Ludwig Balagzi (Sj. Szent-Marton), Bela Lutas (Karlshurg), Blajus Urban (Sj. Szent-Marton) schließlich — aber nicht auf Grundlage der gebundenen Majorität, welche in den vom „Pesti Naplo“ als nachträglich-Zustimmungen gekennzeichneten Beschlüssen des Herrmannstädter Parteitags vom 20. Juni vorgezeichnet wird — Graf Stefan Kun in Broos gewählt wurden.

In den ungarischen Theilen wurden gewählt: Pauler, Wahrmann, Ghyrczy, Ernst, Missich, Szlaoy, Toth, Krajciz, Schmauß, Kis, Révay (liberal), — Jutz, Eporin (oppositionell).

Ueber die Wahl in Karlsburg wird uns unter dem 5. d. Abends von dort geschrieben: Bela Lutas ist zum Deputirten der Stadt Karlsburg gewählt worden. Heute Früh 8 Uhr begann die Stimmabgabe. Vor dem Magistratsgebäude hatten sich die Wähler in großer Zahl beider Parteien versammelt, ihre Fahnen entrollt und ihre Musikbänder aufspielen lassen. Das regste Leben dauerte ununterbrochen an; endlich um 4 Uhr Nachmittags wurde die Stimmabgabe geschlossen und wurde folgendes Resultat verkündet: Im Ganzen stimmten 307 Wähler; von diesen erhielt: Baron Gabriel Kemény (liberale Partei) 144 und Bela Lutas (Oppositions-Partei) 163 Stimmen; somit siegte hier die gemäßigtere Oppositions-Partei mit 19 Stimmmehrheit. Der Jubel im Publicum war groß; daß an demselben die verschiedensten Elemente theilnahmen, ist selbstverständlich. Nach der Wahl begab sich eine Deputation zu Herrn Lutas, der im „Sj. Szent-Marton“ logirt, um ihn als Deputirten der Stadt zu begrüßen. Abends wird ein Fackelzug stattfinden.

Im Magyar-Ujgener Kreise wurde heute Früh Ladislaus Lutas mit Acclamation zum Deputirten gewählt, und da er eben in Karlsburg sich aufhielt, so holte ihn ein Vnderaum und zahlreiche Honorationen in Karlsburg von hier ab, um ihn in die Mitte seiner Wähler zu begleiten.

Zwischen Elöspat und Marienburg ist der Alt ausgezogen.

Die Bären machen jetzt auch im Hochsommer die Gegend oberhalb Szaf-Megen, namentlich in der Nähe der Gemeinden Palota-Zlva, Meisterhaga und Toplica unsicher; zum:it haben sie es auf das weidende Vieh abgesehen; erst unlängst rannte ein Ochse, in dessen Rücken ein Bär seine Krallen geschnitten hatte, bei hellem Tage brüllend mit Meister Pö als Kunstreiter auf dem Rücken ins Dorf. Der Bär entkam mit heiler Haut, weil die Dorfbewohner keine Feuerwaffe halten können.

(Vom Thurm gestürzt.) Aus Nemes, 1. d., wird geschrieben: Heute hat sich in der ersten Vormittagsstunde in unserer Stadt eine schreckliche Scene abgespielt. Es hieß plötzlich in den Straßen, daß sich eine Person oben auf dem Kirchturme in einer sehr gefährlichen Lage befinde. Ich eilte dahin und — ein entsetzlicher Anblick — eine Frau steht unterhalb der Uhr, rechts vom Balcone auf dem schmalen

Gestirne des Thurms. Der Balcon selbst ist von Männern gefüllt, die der Frau Hilfe bringen wollen. Man sieht, wie die Frau die Hände ringt, doch im nächsten Augenblicke biegt sie sich über und stürzt in die Tiefe. Ein Schrei des Entsetzens aus dem Munde der dichtgedrängten Menschenmenge — eine Unglückliche hat ihr Leben auf den Steinen des Kirchturmes ausgehaucht. — Wie erzählt wird, ist die Verunglückte die Tochter eines hier seit längerer Zeit wohnenden Privatbeamten. Sie kam von Wien auf Besuch zu ihren Eltern, um hier ihre etwas angegriffene Gesundheit zu kräftigen.

(Ein neugeborener Millionär.) „Gazeta Narodowa“ behauptet, aus Przemysl die Nachricht bekommen zu haben, daß ein dortiger, bei der Bahn angestellter Diurnist Namens K., welcher seit einigen Jahren mit einer unerhörten Noth und mit großem Familienunglücke zu kämpfen hatte, unerwartet zu einem nach Millionen zählenden Reichthume gelangt sei, indem ein Anteil seiner Frau, ein reicher russischer Gutsbesitzer in Dresden verstorben ist, welcher seiner Wittve, eben die Gattin des erwähnten Diurnisten, testamentarisch zur Universalerbin seines riesigen, wie behauptet wird, zwölf Millionen Rubel betragenden Vermögens gemacht hat. Der Testator mußte nicht einmal, wo sich seine Wittve befindet, und auch diese erfuhr nur zufällig von dem sie aus einer Diurnistenfrau zur Millionärin machenden Glücksfalle.

(Todi wegen 10 Kreuzer.) In Hamburg (Sarofer Comitai) erkrankte vor Kurzem der Burche des dortigen Müllers. Alle Nachbarn riefen dem Kranken Hülfe zu. Nach längerem Zureden kam der Müller nach Verzweige, ging in ein Geschäft und verlangte ein Stück Hülfe. „Zehn Kreuzer ein Stück!“ rief der Kaufmann. — „Was, 10 Kreuzer, für 10 einen nichtsbrauchenden Wurm? — Lieber soll Andreas sterben. Ich gebe nicht!“ rief der Müller und ging seines Weges. Der arme Andreas wurde zwei Tage darauf begraben.

(Kaiserin Eugenie) empfing — wie aus Wien gemeldet wird — am 4. d. Nachmittags 2 Uhr den Grafen Andraffy, welcher eine halbe Stunde bei ihr verweilte. Um 3 Uhr fuhr die Kaiserin über den Ring und durch die Stadt in den Prater, stieg dort aus, besichtigte den Volkspater und kehrte um 8 Uhr in ihr Logis zurück. Das Diner in Schönbrunn, welches für heute angesetzt war, hat nicht stattgefunden. — Am selben Tage Früh um 9 Uhr verließ die Kaiserin ihr Schlafgemach, nahm das Frühstück und machte hierauf Toilette, um zur Verrichtung der Sonntags-Andacht eine Kirche zu besuchen. Sie trug daselbe schwarze Seidenkleid, in welchem sie Se. Majestät empfangen hatte. Als es bekannt wurde, daß die Kaiserin auszufahren gewillt sei, sammelte sich vor dem Hotel eine große Menge Publicum an, welches sich durch das Hauptthor bis an die Stiege drängte. Um halb 11 Uhr erschien die Kaiserin in Begleitung der Hofdame und des Marquis D'Halvin auf der Treppe, das Publicum bildete Spalier und mit großem Rufen nach allen Seiten freundlich grüßend, betrat sie den vereintstehenden Landauer und fuhr zu den Kapuzinern. Dort wohnte sie der heiligen Messe bei und besichtigte nach verrichteter Andacht die kaiserliche Gruft. Um halb 12 Uhr kehrte sie wieder in das Hotel zurück. Mittags um 12 Uhr empfing sie den Doerjien Kodolich, welcher während des Krieges im Jahre 1870/71 österreichisch-ungarischer Militär-Attache in Paris war. Der Oberst bewillte über eine volle Stunde bei der Kaiserin. Derselbe ist über die Zuverlässigkeit und Treue zu danken, die ihr von allen Seiten entgegengebracht wird, hoch erfreut und gab wiederholt die Kostig fund, ihren Aufenthalt hier zu verlängern.

(Winter und Sommer.) Heute Früh, so schreibt man aus Bertsau in Tirol vom 31. Juli, erwachen wir wie mitten im Winter; die Berge sind tief eingehüllt und die zahlreich hier anwesenden Gäste mühen sich ihre Langeweile innerhalb der vier Wände zu vertreiben.

(Majestätsbeleidigung.) Wegen Majestätsbeleidigung wurden wieder verurtheilt in Namslau ein Maurer zu anderthalb Jahren, Köln ein Ziegler zu einem Jahr, Zweibrücken ein Tagelöhner zu acht Monaten, Augsburg ein Viehwaldhändler zu einem Jahr 14 Tage, ein Fabrikarbeiter zu anderthalb Jahren. — Es sind nunmehr seit dem 2. Juni 1878 bis zum heutigen Tage, also ungefähr neun Wochen, im deutschen Reiche 563 Personen wegen Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Nur in 42 Fällen erfolgte Freisprechung. Verurtheilt wegen Majestätsbeleidigung wurden also 521 Personen, worunter 31 Weiber, und zwar im Ganzen zu 811 Jahren 11 Monaten, 15 Tagen. Am stärksten participiren an den Verurtheilungen die Städte Berlin, Breslau, Bonn, Bochum, Danzig, Duisburg, Elberfeld, Gießen, Halle, Koblenz, Mannheim. Fünf von den Angeklagten, respective Verurtheilten machten ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende.

(Sultan, der „Reichshund“.) Schreibt ein Berliner Blatt, erweist sich in der That mehr und mehr als eine „böte terrible“. In der Erinnerung Aller ist noch der Vorfall mit dem Fürsten Gortzschakoff, den „Sultan“ zu Boden warf. Jetzt hat er daselbe in Kissingen mit der Fürstin Bismarck gethan. In Kissingen erzählt man sich die Sache wie folgt: „Sultan“ sein „täglich Fleisch“ verzehrte, bieth ihm ein Knochen im Halse stecken, der ihm große Pein zu verursachen schien. Die Fürstin kloppte, um das Herausbringen des Knochens zu erleichtern, dem großen Hunde auf den Hals. Aber der verstand die wohlmeinende Bewegung schlecht; er stürzte auf die Fürstin los, packte sie an der Brust und warf sie zu Boden. Der Reichskanzler selbst mußte seine Gemalin befreien. Uebrigens sind solche Gewaltthaten bei dem verehrten Reichshunde nichts Neues; bisher beschränkte er seine Angriffe meistens auf die Dienerschaft und verzügte sich damit nicht bis zu den Personen der fürstlichen Familie. Der Fürst soll sich mit der Absicht tragen, sich — wann auch schweren Herzens — von dem etwas gewaltthätigen „Reichshunde“ ganz und gar trennen zu wollen.

(Eine Wahnsinnszene.) Wir lesen in Berliner Blättern: In der Nacht zum Sonntag rief eine Frau in der Rosenhaldenstraße laut um Hilfe. Hinzueilende sahen, wie ein grantöpfiger Mann die Frau mit Gewalt in ein Haus drängte; hier verfuhr er, sie zu küssen, aber die kräftigen Fäuste eines Arbeiters packten ihn beim Kragen und schleuderten ihn zurück, „Niederträchtiger Wüstling!“ schrie der Arbeiter; aber der Alte schrie noch lauter: „Was wollen Sie von mir? Ich bin der Graf Bernstein, und das ist meine Gemalin, die mir fortgelaufen ist.“ Hier erhob nun die betreffende Frau ihre Stimme: „Ein Lügner ist er! Ich bin die Frau des Schneidemeisters B., komme aus dem Theater und wollte nach Hause gehen, als oer Schändliche mich überfiel.“ Jetzt hagelte es Hiebe auf den reducirt aussehenden Alten; doch mit blutiger Nase riß er sich los, stürzte auf ein junges, eben herantretendes Mädchen zu und schrie: „Nette mich, meine geliebte Tochter! Ich bin der Graf Bernstein, dein Vater!“ Man erst fing die Umstehenden an, zu ahnen, daß der Alte entweder irrsinnig oder betrunken sein müsse. Als ein Schutzmann hinzukam, schloß er sich sofort umarmt und hörte die Ausrufe des Alten: „Gott sei Dank, daß du kommst, lieber Knecht! Ich bin der Graf Bernstein, dein Dasein, und werde hier von Weiten angefallen. Siehe mir dein Schwert!“ Blühschnell erfaßte er den Griff des Schutzmanns, aber ehe er die Waffe aus der Scheide ziehen konnte, waren ihm die Hände gefesselt, und so wurde er mit großem Gefolge zur Wache geführt. Hier war bereits telegraphisch gemeldet worden, daß ein wahnsinniger Schutzmann, der sich für den Grafen Bernstein hatte, aus seiner Wohnung in der Auguststraße entlaufen sei. Der Kranke wurde der neuen Charité überwiesen.

(Ein weiblicher Schütze.) Aus Düsseldorf wird unterm 28. v. Mts. gemeldet: „Auf den Schießständen für Feldschützen erregte

vorgefiern Dielebe, Bertbold da etwa zwei eines Befehl dieselbe ist sekte gestern gonnene Sch glänzenden

(Kürzlich ein Seltenheit Relief durch eltern beide gefeiert hatt tanzte noch ist 82 Jahr 100“ auebu

(sien Amst der Hopfen lich: „Voll gänztigen Journ.“ wi unglück das dem nordwe jehm werde heit geseht. rüdlegen, kache n get ein; die zw brauchte elf Wochen, wa Heimat wie Steigen der noch heimlich sich verflocht Man bericht und der Cl ließen 50 steigen, die erst am zwe Abend folgte mag die H stände! Die dajur ab, w ter und die

(D wird unterm Rechte der Orients bego ershienen, Emancipation die Gesellsch eine ähnlliche Verein, endl ist, wie bere treten. Fräu den Congreß trachtungen nur Reforme ließen. Desf Antide Mart wählt; ihne Seite gegeben Französisch, i stimmung in Gefähr, sich es gelte die könne, durch nicht ohne Ge der einjährig Borurtheile, preisgegeben, der Mann, Schuß, aber eine andere, Chicago. Die zuversichtlich manches Jahr und andere n Fräulein von Angeklagte vo wolle zugelass tion und we treten, um zu verhandelt

(E entrollt die erregnete sich in Gesellschaft dem dortigen Baum ein ju dessen Körper welche den P Unglückliche a als dieselben dem Gebüsch Fäusten und rufe warfen: der Geistliche rufen.“ Es die letzteren zu Hierauf führte Bestände, das ergab folgende Wassilij Sin Tochter des K Um das Kind in der Kirche Zymoznento Mädchen in it Eltern des Mä und es gab fü zu schiden, da die Mönche u Verbrechen nich

